



# Welcher Konjunktiv?

Von Peter Eisenberg

Zu den intensiv und andauernd diskutierten Normproblemen, die hoch bewertet auch für das Lernen von Deutsch als Fremdsprache eine Rolle spielen, gehört die Verwendung des Konjunktivs bei indirekter Rede. Die traditionelle Regel fordert den Konjunktiv I (z.B. den Konj Präs) und meint damit, dass bei indirekter Rede weder der Indikativ noch der Konjunktiv II (z.B. der Konj Prät) verwendet werden sollte. Das Verhältnis zum Indikativ wurde in der Sprachecke von Heft 42 besprochen, in der es um Sätze wie *Paul behauptet, Helga geht/gehe gern spazieren* ging. Weitaus umstrittener und schwerer zu klären ist, wann der Konj I und wann der Konj II zu verwenden sei (*Paul behauptet, Helga geht/geginge spazieren*). Selbstverständlich lässt sich diese Frage in einer kurzen Glosse nicht umfassend behandeln, schon weil sie in einer umfangreichen Literatur von allen Seiten beleuchtet wurde. Wir können aber versuchen, einige Hinweise auf Tendenzen im Sprachgebrauch zu geben und daraus Schlüsse über den Sinn normativer Festlegungen abzuleiten.

Seit langem wird die Auffassung vertreten, der Konj II ersetze den Konj I, weil letzterer häufig nicht vom Ind Präs zu unterscheiden sei. So kann die Form *gehen* in dem Satz *Paul behauptet, die Kinder gehen spazieren* sowohl Indikativ als auch Konjunktiv sein. Jedoch kann die ‚Ersatzregel‘ nicht die ganze Wahrheit enthalten. Denn am häufigsten wird bei indirekter Rede die 3. Ps Sing wie im ersten Beispiel oben verwendet, und gerade dort besteht durchweg ein Unterschied zwischen beiden Formen. Dieser Unterschied ist besonders ausgeprägt bei Verben mit unregelmäßiger Flexion, an deren Spitze *sein*, *werden* und *haben* stehen. Alle drei treten in Texten fast jeder Art mit hoher Frequenz auf. Alle drei kommen als Hilfsverben vor, aber auch selbstständig in Sätzen wie *Sie ist gesund*; *Sie wird Lehrerin*; *Sie hat Grippe* mit den Präterita *Sie war gesund*; *Sie wurde Lehrerin*; *Sie hatte Grippe*.

Als zugehörige Konjunktive erhalten wir *Sie wäre gesund*; *Sie würde Lehrerin*; *Sie hätte Grippe*. Genau diese Formen sind es, die besonders häufig auch bei indirekter Rede vorkommen, also zum Beispiel in *Paul behauptet, sie sei/wäre gesund*; *sie werde/würde Lehrerin*; *sie habe/hätte Grippe*. Zur Deutung eines solchen Befundes bieten unsere Grammatiken vor allem zwei Erklärungen an. Die erste besagt, mit dem Konj II werde gegenüber dem mitgeteilten Sachverhalt Skepsis ausgedrückt. Wer sagt *Paul behauptet, Helga wäre krank* glaubt eher nicht, dass sie tatsächlich krank ist. Glaubte er es, sollte er also sagen *Paul behauptet, Helga sei krank*.

Die zweite Erklärung macht geltend, dass der Konj I vorwiegend in formellen Kontexten verwendet wird, der Konj II dagegen in weniger formellen. Ersterer z.B. im geschriebenen Standarddeutschen, letzterer bei informellem Sprechen. Beide Gesichtspunkte sind natürlich unvereinbar. Träfe beides gleichzeitig zu, liefe das ja darauf hinaus, dem informellen Sprechen aufgrund eines grammatischen Merkmals Skepsis gegenüber dem Gesagten zuzuschreiben. Das kann allgemein keinesfalls zutreffen, schließt aber auch nicht aus, dass gelegentlich so verfahren wird.

Nimmt man nun an, dass die Konjunktive mit *wäre*, *würde* und *hätte* tatsächlich die im Gesprochenen dominanten Formen sind, dann gelangt man zu einer ziemlich einfachen Sicht auf die Gesamtentwicklung der Verbformen in diesem Bereich. Das Präteritum hat sich im Deutschen immer weiter von einem Tempus mit spezifischem Zeitbezug wegentwickelt. Es wird – durchaus vergleichbar mit dem Passé Simple im Französischen – als Erzählform verwendet, die im Geschriebenen kaum noch vorkommt und im Geschriebenen etwas wie Distanz von der Sprechzeit signalisiert. Das Präteritum wird als Erzählzeit ganz unabhängig davon verwendet, wann die erzählte Geschichte spielt, ob sie in der Vergangenheit, der

Gegenwart, der Zukunft oder im zeitlichen Nirgendwo angesiedelt ist.

Durch die besondere Rolle des Präteritums verliert auch dessen Konjunktiv seine Funktion. Bei starken Verben etwa treten an die Stelle von synthetischen Konjunktiven wie *liefe*, *läge*, *würfe* analytische (zusammengesetzte) Verbformen mit dem Hilfsverb im Präteritum wie *würde laufen/liegen/verfen*. Diese Formen haben ebenfalls keine vergangenheitsbezogene Bedeutung im Sinne des alten Präteritums, sondern sie treten als Konjunktive in direkte Opposition zum Indikativ Präsens. Das Ergebnis sind eben Sätze wie *Paul behauptet, sie würde laufen*. Etwas Entsprechendes geschieht beim Perfekt, dem ‚neuen‘ Vergangenheitstempus schlechthin. Zu *Sie ist gelaufen*, *Sie hat gelegen/geworfen* lautet der Konjunktiv mit dem Hilfsverb im Präteritum *Sie wäre gelaufen*, *Sie hätte gelegen/geworfen*. Damit entsteht eine Tendenz zum Verschwinden der Formen des Konjunktivs Präsens. Er hält sich lediglich mit stilistisch markierten Einzelformen, vor allem mit *sei*, aber auch mit *habe* und *werde*. Die Gesamtentwicklung wird verständlich, wenn man nicht einfach von Konj I und Konj II spricht, sondern wenn man das Verschwinden des synthetischen Präteritums aus der (gesprochenen) Alltagssprache berücksichtigt. Außer dem Indikativ Präsens gibt es dann im Deutschen nur noch analytische Personalformen, und alle Konjunktive haben Hilfsverben im Präteritum.

Der Unterschied zwischen dem geschriebenen Standard und dem Gesprochenen wird mit dem Schritt zu analytischen Formen zunächst größer, dürfte sich aber wohl mit Zunahme der analytischen Formen auch im Geschriebenen wieder abschleifen. Letztlich wird man einen derartigen Umbau des Verbsystems mit sprachpflegerischen Mitteln kaum verhindern können – wenn man überhaupt annimmt, sprachliche Veränderungen sollten mit Normsetzungen verlangsamt oder aufgehalten werden.